

## Rezension

Martin Altmeyer (2016): Auf der Suche nach Resonanz.

Wie sich das Seelenleben in der digitalen Moderne verändert. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 280 Seiten, 25 Euro.

### Gabriela Pap

Bereits im Vorwort wird die Intention des Autors klar, dass er „eine Zeitdiagnose der digitalen Moderne“ (S. 9) vorlegen und gleichzeitig den Versuch wagen möchte, aufzuzeigen, wie das zeitgenössische Selbst von der Nutzung der neuen medialen Welt beeinflusst wird und welche Auswirkungen auf das Seelenleben erkennbar sind.

Die Kernpunkte seiner Befunde gliedert Altmeyer in fünf Kapitel, die jeweils einen anderen Fokus untersuchen. Der erste Teil berührt zunächst das gesellschaftliche Phänomen rund um die „Identitätsspiele mit Kamera. Das moderne Selbst in einer Ökonomie der Aufmerksamkeit“ (Teil I), um sie danach aus vier Perspektiven zu beleuchten. Hierzu zählen „die Lust an öffentlicher Selbstdarstellung“ (Teil II), „die unbewusste Kehrseite des Narzissmus“ im „Hoffen auf Umweltresonanz“ (Teil III), die „Gewalt als demonstrative Machtinszenierung“ (Teil IV) sowie die „zeitgenössische Psyche als soziale Netzwerkerin“ (Teil V).

Der Autor hat sich das Ziel gesteckt, sich nicht von der weit verbreiteten Kritik der intellektu-

ellen Welt beeindrucken zu lassen, und versucht, einen wohlwollenden Zugang ohne Be- und Verurteilungen zum Gegenstand der Untersuchung zu finden. Sein Ehrgeiz gilt damit auch dem Wunsch, der von Sigmund Freud empfohlenen Grundeinstellung einer gleichschwebenden Aufmerksamkeit zu folgen, die er bei den zeitgenössischen Psychoanalytikern in diesem Zusammenhang vermisst (S. 22).

Die Haltung der Geistes- und Sozialwissenschaftler, welche die Entwicklung der neuen digitalen Welt mit einer Diagnose der Sozialpathologie begleiteten (S. 22), betrachtet Altmeyer sehr kritisch. Seine Haltung ist von Neugierde auf das Neue in den „medienvermittelten Formen von Individuierung und Vergesellschaftung“ bestimmt (S. 24). Die rasante Entwicklung und Nutzung der neuen Medien, die mittlerweile bereits drei Viertel der westlichen privaten Haushalte nutzen, ist für ihn der Beleg für die Attraktivität der digitalen Moderne für das menschliche Seelenleben, da es den Menschen ermöglicht, in Verbindung mit anderen zu sein, neue Verbindungen einzugehen, sich auszutauschen und eine gewünschte

Resonanz zu bekommen. Darin ist laut dem Autor ein „elementares Resonanzverlangen erkennbar, das zum sozialen Fundament der *Conditio humana* gehört ...“ (S. 10) und keineswegs ein Kunstprodukt der Medienwelt, wie dies oft von den Kritikern gesehen wird (S. 24). Es ist nun jedem möglich, das Resonanzsystem zu nutzen, sich zu Wort zu melden, sich zu zeigen. Wie sich dies auf die seelische und psychische Entwicklung auswirkt, wird in diesem Buch vom Autor untersucht. In dem Zusammenhang stellt er die Frage, ob die neue Medienwelt einen neuen Sozialcharakter formt.

Es steht keineswegs eine naive Begeisterung hinter dieser Haltung, sondern der Versuch, dieses historisch noch nie Dagewesene, allen zur Verfügung stehende Resonanzsystem zu untersuchen, das den Menschen eine viel stärkere Bezogenheit erlaubt. Der Autor hat eine offene Haltung der neuen medialen Welt gegenüber, um gleichzeitig nicht indifferent zu sein (S. 24). Die Schattenseite der Offenheit und des leichten Zugangs sind für Altmeyer ebenfalls klar erkennbar, aber als ein Randphänomen zu beurteilen (S. 30).

Teil I des Werks, „Identitätsspiele mit Kamera: Das moderne Selbst in einer Ökonomie der Aufmerksamkeit“ (S. 33 ff.), ist eine Art Materialsammlung der gegenwärtigen medialen Lebenswelt in drei Kapiteln, in denen hervorstechende Phänomene der digitalen Medienwelt, wie z. B. der Siegeszug des „Selfies“ als Kommunikationsträger und „Emblem einer selbstbezüglichen Medienwelt“ (S. 41), mit dem eine Reihe anderer Phänomene (z. B.

Körperkult, Mitmachfernsehen, soziale Netzwerke) einhergehen, analysiert werden. Altmeyer schreibt dieses Phänomen nicht ausschließlich dem Narzissmus und Exhibitionismus seiner Urheber zu, sondern erkennt darin die Hoffnung der Urheber auf soziale Resonanz, auf eine damit verbundene Anerkennung, die an ein „Sichtbarkeitsversprechen“ der digitalen Medien andockt, welches Letztere tatsächlich einlösen (ebda.). Den Vorwurf an die neuen Medien, dass sie die Privatsphäre nicht respektierten, sieht er als unhaltbar. Seiner Meinung nach ist Diskretion einer unersättlichen Zeigelust gewichen (S. 42). Er belegt dies mit den vielen Beispielen medialer Plattformen, die in kürzester Zeit Abermillionen Abonnenten und Besucher haben.

Altmeyer beschäftigt sich weiters mit der Frage der Authentizität der medialen Inszenierungen bzw. auch der Erzeugung eines authentischen Eindrucks der sich zeigenden Person. Zuletzt bleibt ihm nur, cursorisch festzustellen, dass kaum ein gesellschaftlicher oder wirtschaftlicher Bereich, ja auch nicht der Wissenschaftsbetrieb, wenn in der Öffentlichkeit agiert wird, ohne die professionelle, mediale Erzeugung von Identität ihrer Protagonisten und deren Inhalte auskommt (S. 54 f.). Der wertvollste Stoff der medialen Welt ist die interessante, authentische Persönlichkeit. Die Aufmerksamkeit anderer Menschen, der Ruhm, ist zu einem eigenen Machtfaktor geworden und gleichzeitig eine sprudelnde Quelle von Reichtum (S. 68). Die eigentliche Währung der medialen Welt ist demnach narzisstischer Natur. Altmeyer sieht eine Neudefinition des Narzissmus angebracht. Seiner Meinung

nach ist das narzisstische Selbst nicht nach innen gekehrt, sondern das Selbst darf sich zeigen und auf eine gewaltige Resonanz hoffen. Damit sind Selbst- und Weltresonanz kein Gegensatzpaar, sie finden auf eine eigentümliche Art zusammen (S. 69), was als intersubjektive Erfahrungen seine Spuren im kognitiven, emotionalen und sozialen Bereich hinterlässt und die seelische Binnenstruktur des Selbst verändert. „Im performativen Akt der Selbstdarstellung wird nämlich ein ureigenes Interaktionsmuster wiederbelebt, das aus der frühen Kindheit stammt. Es hat dieselbe identitätsstiftende Wirkung: ‚Ich werde gesehen, also bin ich!‘“ (S. 71) Das ist der neue kategorische Imperativ der Mediengesellschaft.

Der zweite Teil des Werks, „Big Brother als Big Mother: Die Lust an öffentlicher Selbstdarstellung“, befasst sich mit den einzelnen Elementen dessen, was Altmeyer das „Marktgeschehen der medialen Aufmerksamkeitsökonomie“ (S. 99) nennt. In einer detailreichen Analyse anhand von Beispielen aus den beiden Sendungskonzepten „Big Brother“ und „Das Dschungelcamp“ konstatiert der Autor eine Entwicklung innerhalb der Reality Communities, nämlich dass das Verhalten der Menschen unter beinahe existierenden Idealbedingungen, vom Überlebenskampf entlastet, sozialer wurde. Nicht nur die Teilnehmer, sondern auch die Zuschauer, die in das Geschehen eingreifen konnten, wurden sozialer, indem sie unsympathische Intriganten verbannten und die netten Kerle zu Helden machten.

Im dritten Teil untersucht Altmeyer das gesammelte Material mit den Mitteln der „mo-

dernen Psychoanalyse“, die sich vom klassischen Triebmodell zu einem Beziehungsmodell der Psyche entwickelt hat. Aus der relationalen Wende der Psychoanalyse ergibt sich die Notwendigkeit, das Unbewusste neu zu definieren, „nämlich als angeborene Bestrebung des Selbst, Verbindungen mit der Umwelt herzustellen“ (S. 12). Aus dieser Neudefinition muss der Narzissmus ebenfalls revidiert und neu konzipiert werden.

Er zeigt auf, dass das Tiefenschürfen der Psychoanalyse auf der Annahme Freuds basiert, dass es einen Antagonismus zwischen Innen und Außen, zwischen Ich und Realität, zwischen Individuum und Gesellschaft sowie zwischen Selbst und Anderen gibt. Diese Annahme führte wiederum zu einer Reduktion des Unbewussten auf eine innerpsychische Welt und eine Vernachlässigung des Außen, bestärkt durch die Annahme, dass der Mensch als Monade geboren sei. Eine Modernisierung der Psychoanalyse, die durch die Erkenntnisse der angrenzenden Wissenschaften, vor allem der Säuglingsforschung, möglich wurde, hat die Aufmerksamkeit auf das zwischenmenschliche Geschehen gerichtet. Damit hat sich der Gegenstand der Psychoanalyse verändert, es ist nicht länger ein isoliertes Selbst, sondern ein Selbst-in-Beziehung (S. 108 ff.).

Deshalb können seelische Erkrankungen nicht aus unbewussten Konflikten bestehen, sondern aus misslungenen Beziehungserfahrungen, die unbewusst bleiben. Die Funktion des Unbewussten ist nicht, wie dies die klassische Psychoanalyse definiert hat, das Verbergen, Verstecken und Verkleiden, sondern vielmehr

das Entdeckt-Werden, Sich-Entäußern, um auf Resonanz zu stoßen. „Dem Unbewussten wird eine performative Tendenz bescheinigt“ (S. 112). Damit wird das Unbewusste aus der Tiefe der biologischen Natur an die Oberfläche der sozialen Natur neu angesiedelt. Das Unbewusste wird zum „Scharnier zwischen psychischer Innen- und sozialer Außenwelt“ (S. 112).

In diesem Sinne erkennt Altmeyer, dass der Narzissmus als „Bildner des Ich“ (Lacan) gilt, aber er braucht Partner im Identitätsspiel (S. 114). Die Narzissmustheorie der klassischen Psychoanalyse wird neu überdacht und das Unbewusste neu definiert mit dem Versuch, die beiden Strömungen miteinander zu verbinden, indem der Autor die Sprache der Triebtheorie in eine Sprache der Intersubjektivität übersetzt. Hier greift er auf Winnicott zurück, dem er revolutionäre Gedanken im Hinblick auf das Bezogen-Sein des Säuglings zuschreibt (S. 126 f.).

Die neue Theorie des Narzissmus wird in diesem Kapitel überzeugend skizziert. Narzissmus ist nichts anderes als die Maskierung des Grundbedürfnisses nach Umweltbedingungen, d. h., „das Unbewusste bedient sich des Narzissmus, in der Hoffnung, mit seiner Hilfe die im Geburtsakt verloren gegangene Einheit von innerer und äußerer Welt auf höherer Ebene mental wiederherzustellen“ (S. 131). Dem folgend, erachtet es Altmeyer für notwendig, auch die therapeutische Beziehung sowie die Haltung des Psychoanalytikers neu zu definieren. Da Patienten in der therapeutischen Situation Resonanz suchen, sollte das neue Rol-

lenbild des Analytikers aktiv, emotional beteiligt und als Person erkennbar sein (S. 133).

Die neue Narzissmustheorie kann auch dazu beitragen, den Inszenierungs-Charakter barbarischer Gewaltakte, wie diese bei den Schüler-„Amokläufen“ oder im Dschihadismus vorkommen, zu verstehen. Damit beschäftigt sich der vierte Teil des Buchs. Altmeyer zeigt, dass die öffentliche Ursachenforschung bei all diesen tragischen Taten den Täter zum Opfer von Umständen macht. Jedoch dreht das Opfer den Spieß um und wechselt aus dem Objekt in den Subjektstatus. Er ist kein fremdbestimmtes Objekt, sondern ein selbstverantwortliches Subjekt. Die präzise geplanten und inszenierten Aktionen machen aus dem ohnmächtigen Loser einen machtvollen Sieger. Ein radikaler Identitätswechsel findet statt, eine soziale Neugeburt (S. 146f.) Diese Aggression und Gewalt brauchen nicht nur Opfer, sondern auch Zuschauer, ein Publikum, an das die Botschaft des Täters adressiert ist. Anhand dieser Beispiele entwickelt Altmeyer neue Gedanken zur Aggression und Gewalt, die seiner Meinung nach im Zwischenmenschlichen entstehen und auch darauf abzielen (S. 155). Für den Prozess der Identitätsfindung ist das Dreieck Täter-Opfer-Publikum notwendig. Erst durch die Anerkennung des Publikums ist der Nachweis der Grandiosität, der Allmacht erbracht (S. 164 f.)

Der fünfte Teil des Buches schließt die Überlegungen mit sozialanthropologischen Erkenntnissen der Humanwissenschaften ab. Es wird nochmals der angeborene soziale Charakter des Menschen betont, in dessen Dienst die

Seele als Beziehungsorgan verstanden wird. Der Autor bezieht sich auf M. Dornes und sein Buch „Modernisierung der Seele“ (2012) und im Speziellen auf die Diagnose Dornes', dass die strukturelle Rigidität der Seele abgenommen habe und ein flexibler, lebendiger und kommunikativer Umgang mit der sozialen Umwelt möglich geworden sei, was andererseits die Seele mangels Abwehr- und Sicherungsfunktionen jedoch auch vulnerabler und störanfälliger gemacht zu haben scheint (S. 187).

Angesichts der Fülle an Aufgaben, die die Psyche in der Funktion der Kontaktnahme, der Herstellung von Verbindung mit den Anderen sowie in der Regulierung von zwischenmenschlicher Nähe und Distanz zu meistern hat, stellt ihr Altmeyer ein sehr gutes Zeugnis aus.

Seelische Erkrankungen beginnen dort, wo diese anspruchsvollen Vermittlungsaufgaben nicht gut genug gemeistert werden. Dieses Scheitern tritt seiner Meinung nach dann auf, wenn die Umweltresonanz nicht angemessen ist. Aus dieser Perspektive gesehen, definiert Altmeyer psychoanalytische Konzepte neu, wie z. B. die Entwicklungspsychologie, die Ätiologie der seelischen Erkrankungen, das Unbewusste und die therapeutische Herangehensweise (S. 191 ff.).

Die Frage nach einem neuen Charaktertypus in der medialen Welt beantwortet er, indem er festhält, dass „sich in der Tat ein neuer Sozialcharakter heraus(bildet), der sich durch eine entscheidende Suche nach sozialer Sichtbarkeit und Resonanz auszeichnet“ (S. 187).

Damit sind die zwei Pole der menschlichen Identitätsfindung für ihn definiert: Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit, ohne dabei auf den notwendigen privaten Raum zu vergessen, der gewollte Unsichtbarkeit sichert (S. 199). In der Beschäftigung mit der Frage von Abhängigkeit (Sichtbarkeit) und Unabhängigkeit (Unsichtbarkeit) im Lichte des Bewussten und Unbewussten folgert Altmeyer: „Niemand will sich vom anderen abhängig fühlen, geschweige denn seine Abhängigkeit eingestehen, nicht einmal sich selbst gegenüber.“ (S. 200f.) Aus diesem Grunde werde das Verlangen nach sozialer Resonanz im Unbewussten gehalten. Im beständigen Beobachten der Resonanz und dem Interagieren mit der Umwelt von frühester Kindheit an bildet sich Subjektivität „nicht von Innen nach Außen, sondern in einem intersubjektiven Raum“ (S. 201). Die Sichtbarkeitswünsche erklären letztlich die große Akzeptanz und rasante Entwicklung der medialen Welt. „Mit ihren vielfältigen Spiegel- und Echoräumen ist die digitale Moderne zu einem wahren Resonanzlieferanten geworden“ (S. 202). Da die heutige Welt zusammengewachsen ist und daraus neue Anforderungen an den Einzelnen gestellt sind, hilft die eigene Selbstvergewisserung durch dieses große Resonanzsystem, sich darin zurechtzufinden.

Altmeyer bezeichnet den modernen Persönlichkeitstypus als „das exzentrische Selbst“, das aufgrund der offener gewordenen Gesellschaft seine Selbstanteile nicht verbergen oder verdrängen muss, sondern sich auf die Suche nach sozialer Resonanz begibt, um es sich und der Welt zu zeigen (S. 223ff.). Das beste Beispiel dieses Typus sind die charisma-

tischen Figuren des Internet-Zeitalters, die anscheinend von einem neuen Narzissmus gekennzeichnet ist, den Altmeyer „moralischer Narzissmus“ nennt, der sich im sozialen Mäzenatentum zeigt (S. 221).

Er setzt sich auch mit den Kritikern der medialen Moderne intensiv auseinander und stellt sich die Frage, ob alle Nutzer wirklich bloß Opfer eines neuen Massenbetrugs seien, wie dies von vielen behauptet wird. Die Frage wird mit Gegenfragen beantwortet, die eine selbst-reflexive Auseinandersetzung der Kritiker als wünschenswert darstellt. Seiner Meinung nach ist Sichtbarkeit zu „einem Markenzeichen der Moderne geworden“ (S. 217) und alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens sind davon erfasst: der professionelle Sport, der Kulturbetrieb, die Wissenschaft sowie staatliche Institutionen. Das zeichnet eine neue Entwicklung dessen, was wir heute unter Privatsphäre verstehen (S. 218).

Alles in allem sieht sich der Leser dieses Bandes, insbesondere der fachorientierte Leser, einer erfrischenden Gegenwartsanalyse gegenüber, mit Fokus auf dem, was die digitale Welt bislang geboten und damit auch verändert hat. Der Autor kommt „zu einer sozialdiagnostisch wie individualpsychologisch optimistischen Einschätzung der digitalen Moderne“ (S. 29). Dies ist in der potenziellen Möglichkeit, die die neue Medienwelt bietet, erkennbar, da sie eine demokratiefördernde, kulturell stimulierende, sozial integrative wie auch psychisch befreiende Wirkung hat. Die historische Verwurzelung der digitalen Moderne in der kalifornischen Hippie- und Alternativszene

des Silicon Valley gilt für Altmeyer nochmals als ein Beleg für die positive Beurteilung.

Aus individualpsychologischer Sicht schmerzt, dass Adlers Gedanken und Schriften keine Erwähnung finden, obwohl dieser bereits u. a. 1908 Überlegungen über das Zärtlichkeitsbedürfnis des Kindes veröffentlicht hat, in denen das angeborene Bedürfnis des Menschen nach einem sozialen Bezug postuliert wird.

Das Buch ist überzeugend, lebendig und durch zahlreiche Exkurse im Detail angereichert. Die Auswahl der beschriebenen Phänomene trägt erheblich dazu bei, heutige Problemstellungen besser zu verstehen, sodass der Leser auf einen Modernisierer der psychoanalytischen Theorie trifft, der ein gutes Stück dazu beiträgt, der nächsten Generation neue Türen zu öffnen und neue Perspektiven zu erkennen.

### *Autorin*

Mag. Dr. Gabriela Pap  
tätig als Psychotherapeutin (Individualpsychologin) in freier Praxis  
Lehrtherapeutin und Supervisorin an der Sigmund Freud Privatuniversität,  
Individualpsychologie  
1030 Wien, Gärtnergasse 15/5  
[gabriela.pap@individualpsychologie.at](mailto:gabriela.pap@individualpsychologie.at)